



Keine

Nation kann ohne Ackerbau reich
werden, aber auch keine kann durch
den Ackerbau reich werden.

Einladungsschrift

zur

Stiftungsfeier der landwirthschaftlichen Lehranstalt
zu Altkusthof, am 2. Mai.

Von

Herrmann Schmalz.

Angehängt sind einige, das Institut betreffende Nachrichten vom
Direktor desselben.

Dorpat 1835.

Gedruckt bei J. E. Schönmann.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung
gestattet, daß nach Vollendung desselben fünf Exemplare
an die Censur-Comität eingeliefert werden.

Dorpat, den 16. April 1835.

Staatsrath Dr. Friedr. Erdmann,
Censur.

Von der Gegenwart hat man häufig gesagt, daß in ihr zwei Dinge vornehmlich die Aufmerksamkeit Aller beschäftigten, die Thätigkeit Aller in Anspruch nähmen: einmal, die Bearbeitung der materiellen Welt im weitesten Sinne, und zweitens, die Ausbildung der Formen des bürgerlichen Lebens, und scheint unserer Zeit damit einen Vorwurf machen zu wollen. Daran aber thut man unrecht, wie richtig die Bemerkung selbst auch seyn möchte. Denn, sobald es sich dazuthun läßt, daß die angedeutete Richtung, — in Verfolgung deren wirklich unsere Zeit ihren Charakter zu formen scheint, — sich als ein naturgemäßer Entwicklungszustand in natürlich nothwendiger Folge aus den vorangegangenen Zuständen heraus konstruirt hat: wird dadurch nicht allein jeder Grund zu einer Klage, sondern überhaupt jede Untersuchung darüber,

ob und in wie weit die Periode der Gegenwart zum Wachstume der Idee der Menschheit mehr oder weniger als frühere beigetragen, dieselbe gefördert und ausgebildet habe, als eine müßige beseitigt. Dem ist aber also. — Denn was theilt denn die Zeit oder eigentlich die Bewegung in ihr, das Leben, die Geschichte der Menschheit in Zeitalter, und diese in Abschnitte, Perioden und Epochen? Nicht der Lauf der Gestirne, nicht der Kreis von Jahrhunderten oder Jahrtausenden, nicht das Emporwachsen einer Nation, nicht der Aufbau kolossaler Reiche oder deren Umsturz, ja auch nicht das Aufsteigen großer Männer, wie glänzend sie ihre Umgebung auch erhellen mögen: es ist die Vorherrschaft einer Alles konzentrirenden, Alles durchdringenden, Alles belebenden Idee, um welche herum sich alle vorhandenen Elemente ablagern, alle Lebenskräfte und Bildungstriebe sich vereinen, in welcher alle Keime Wurzeln schlagen, und welche wiederum gleichsam das *punctum saliens* ist, von wo aus alle Lebensbewegungen eines, zu einem organischen Ganzen sich gestaltenden Zeitabschnittes, beginnen. So scheiden drei Hauptideen die Geschichte zunächst in drei Zeitalter. Die souveraine Idee, um welche herum sich alle Tendenzen der antiken Zeit kry-

stallisiren, ist das Streben, sich politisch zu formen: ihr Mittelpunkt war der Staat; die Neigung, sich zu gruppiren, gesellschaftlich zu vereinen, Corporationen und Innungen zu bilden, charakterisirt das Mittelalter: seine Aufgabe war, den Stand darzustellen; die persönlichen Verhältnisse zu arrangiren, sich mit materiellen Gütern zu versorgen, und sich zu sichern gegen deren Verfüzung, gilt zu unserer Zeit allgemein für die Hauptsache: unsere Zeit will die Idee der Person ausbilden. Jedes dieser Zeitalter aber, sind dieselben wirklich ein organisch verbundenes Ganze, muß, wie jedes Leben seine Altersphasen haben, eine Periode, wo der Dienst jener Idee beginnt, eine andere, wo er blüht, und eine letzte, wo er abblüht, um dem einer anderen Platz zu machen. Die erste solcher Perioden ist die Jugend dieses Zeitalters, die folgende die Zeit seiner Reife, und die dritte die der auflösenden Altersschwäche. Können nun auch wir, als Genossen der neueren Zeit, eben weil wir noch mitten inne stehen in ihren Bestrebungen, nicht genau angeben, welches der angedeuteten Altersstadien die Gegenwart durchlaufe, so dringt uns doch die Vergleichung derselben mit der ihr zunächst vorangegangenen Epoche das Urtheil ab, daß

Letztere von dem Geiste der Jugend mehr gehabt habe, als die Gegenwart. Wenn eine schöpferische Phantasie und fecke Thatkraft, wenn Frische der Auffassung und Innigkeit des Gefühls schöne Vorrechte der Jugend sind, sowohl bei Individuen, als bei Völkern, so finden wir durch den Besitz derselben im Allgemeinen die cultivirten Völker in der bezeichneten Periode bevorzugt. Welche schöne Blüthen der Kunst und Poesie hat sie nicht erzogen, welche kühne Philosopheme und Systeme im Reiche der Speculation brachte sie nicht zu Tage, und welche wunderliche politische Träume gebar sie nicht! Aber diese Zeit dauerte nicht lange, und verflog rasch, wie die schöne Jugend selbst verfliegt. Eine reifere Zeit kam mit ihren Anforderungen, der zurückgesetzte Verstand machte seine Rechte geltend, und erkältete das überschwengliche Gefühlsleben. Auf die Tage schaffender Productivität folgen die einer zersetzenden Kritik! Zu den Ideen sucht man nun Verkörperungen in Begriffen, statt der Kunst trachtet man die Natur zu erkennen, für die Träume und die Speculation fordert man Wirklichkeit und Realität. Kommt aber der Verstand bergestalt zur Oberherrschaft, wird es natürlich, daß Alles, was in seiner Sphäre liegt, von

dieser Oberherrschaft mit gehoben wird. Da gilt das Physische mehr als das Geistige, das Ergreifbare mehr als das Unbegreifliche, auf die materiellen, leiblichen Interessen der Gesellschaft fällt der Accent, die ihnen gewidmeten Thätigkeiten erhalten den Vorzug, das Nützliche hat den Vortritt vor dem Schönen. Wenn aber das die Nothwendigkeit der Natur ist, daß die Jugend einem Alter Platz machen muß; wenn nach dem Gefühlsleben jener eine Zeit kommen muß, wo die geistigen Vermögen ihre Rechte vindiziren; wenn dieß auf ganze Nationen wie auf den einzelnen Menschen Anwendung findet, und wenn zugegeben wird, daß die neue Zeit ihre Jugend bereits durchlebt hat: nun so ist die Tendenz der Gegenwart, vermöge welcher sie strebt, die menschliche Gesellschaft mit materiellen Gütern zu versorgen, und ihr den Genuß derselben durch die Sicherheit politischer Formen zu garantiren, eine naturgemäße — ist dieser Zustand eine absolut nothwendige Folge in der Reihe der Entwicklungen, und darum gewiß auch zum Heile führend.

Unser Satz, der von dem Reichwerden einer Nation handelt, liegt innerhalb der Sphäre dieser Tendenz; sein Beweisversuch, durch vorstehende Ein-

leitung als ein zeitgemäßes Unternehmen eingeführt, dürfte daher vielleicht den Weg ebener und die Herzen gefälliger finden, und diese Einleitung dann leicht mehr als das sein.

Keine Nation kann ohne Ackerbau reich werden, aber auch keine kann durch den Ackerbau reich werden *), kann nichts anders heißen, als: keine Nation kann reich werden, wenn die Mitglieder derselben nicht einen Theil ihrer Beschäftigung auf Gewinnung der Producte des Ackerbaues verwenden, sie kann aber auch nicht reich werden, wenn die Mitglieder derselben ihre Thätigkeit nur auf Gewinnung der Producte des Ackerbaues beschränken. Zwischen dem Ackerbau und der Bildung eines Nationalreichtthums wird hiemit ein Nexus, eine gewisse Beziehung als bestehend gedacht, und daraus ein Verhältniß abstrahirt, welches die Agricultur zwar als eine Quelle, ja als die Urquelle des Nationalreichtthums erscheinen läßt, ihre Zulänglichkeit aber bestreitet, dessen Richtigkeit zu beweisen, eben unsere Aufgabe ist. Dieß zu können, müssen wir uns zuvor darüber erst verständlich gemacht haben, in

*) Zacharia's 40 Bücher über den Staat. Bd. 5. S. 79.

welchem Sinne hier die Bezeichnungen: Ackerbau und Nationalreichtum gebraucht werden sollen.

Ackerbau bedeutet — wie sein Name bezeichnet — denjenigen Zweig des landwirthschaftlichen Gewerbes, der sich ausschließlich mit der Bearbeitung des Grund und Bodens zu dem Zwecke beschäftigt, um darauf nützliche pflanzliche Producte zu gewinnen. Ackerbau ist Fruchtbau.

Reich sein bedeutet bei einer Nation dasselbe, was es bei einem Privatmanne bedeutet: einen Zustand, in welchem das Bedürfniß nach materiellen Gütern vollkommen befriedigt werden kann.

Von einer Nation also wird man sagen können: sie sei reich, wenn ihre Mitglieder sich in einem Zustande befinden, in welchem sie ihre Bedürfnisse nach materiellen Gütern vollkommen befriedigen können *). Diese Begriffserklärungen in unseren Satz

*) Auch Say sagt, daß in dem Begriffe Reichthum, die Vorstellung eines größeren oder kleineren Ueberflusses nicht nothwendig enthalten sei. Außerdem verwahren wir uns an dieser Stelle geflissentlich vor dem Vorwurfe, als wüßten wir nicht, was, seit Lord Lauderdale die Wissenschaft auf diesen Unterschied aufmerksam machte, sein

gestellt, geben: eine Nation kann einen Zustand, in welchem die Mitglieder derselben ihre Bedürfnisse nach materiellen Gütern vollkommen befriedigen können, nie erreichen, wenn sie nicht Fruchtbau betreibt, sie wird ihn aber auch nicht erreichen, wenn ihre Mitglieder sich nur mit dem Gewerbe des Fruchtbauens beschäftigen. Der Satz behauptet also ein Zweifaches; es ist daher auch zweierlei zu beweisen, und zwar: erstens, daß ohne Ackerbau die Bildung eines Nationalreichthums nicht möglich ist; zweitens, daß eine Nation nicht reich

Lehrbuch der Nationaléconomie mehr zu übersehen pflegt, daß nämlich zum Nationalreichthume auch noch viele andere wesentliche Dinge gehören, als nur materielle Besizthümer; daß es ferner einen Unterschied giebt, zwischen der Summe der Besizthümer aller Einzelnen und dem Volkreichthume, zwischen dem *interêt de tous* und dem *interêt général*. Die materiellen Güter sind aber doch ein Theil des Nationalreichthums, und wenn wir bei unserer gegenwärtigen Untersuchung uns nur auf sie beschränken, kann uns daraus kein Vorwurf erwachsen, da man bei einer wissenschaftlichen Behandlung oft genöthigt ist, von einem Ganzen einen Theil abzulösen, und diesen als ein für sich bestehendes Ganze zu betrachten.

werden kann, wenn sie nur das Gewerbe des Ackerbaues betreibt.

Erster Satz.

Ohne Ackerbau ist die Bildung eines Nationalreichthums nicht möglich.

Beweis.

Wenn reich sein einen Zustand bedeutet, in welchem das Bedürfniß nach materiellen Gütern vollkommen befriedigt werden kann, so ist Reichthum offenbar die Macht, Bedürfnisse durch materielle Güter befriedigen zu können. Güter also sind die Mittel dieser Macht, ohne welche sie — wie jede Kraft, der das Object, worauf sie wirken kann, fehlt — sich nicht äußern kann, als keine zu erachten ist, so gut wie nicht existirt. In den Gütern allein wohnt diese Macht, an das Entstehen und das Dasein der Güter ist ihr Aufleben, ihre Wirkung geknüpft. Das Streben, diese Macht zu erzeugen, in die Wirklichkeit zu rufen, kann mithin nur erreicht werden durch die Erzeugung, das Schaffen, die Producirung materieller Güter. Darum löst sich unser Satz auf in die Auf-

gabe: zu zeigen, daß ohne Ackerbau überhaupt keine Güterproduction möglich sei.

Dies kann aber nur geschehen, wenn wir zuvor wissen, wie überhaupt Güterproductionen vor sich gehen.

Alles, was in der sichtbaren Welt, organischen wie anorganischen, entsteht, ist das Resultat eines Streites zweier, sich entgegengesetzten, polarisirten Kräfte. Ein Gut erschaffen, produciren, heißt nichts weiter, als aus zwei Elementen ein drittes erzeugen. Der Mensch ist das eine Element, die übrige Natur das andere. Jener läßt seine Kräfte mit irgend einem rohen Material einen Streit beginnen, welchen er mit Intelligenz so leitet, daß daraus ein Neues, was wir Product nennen, entsteht. Hat er nun diesen Streit so zu leiten gewußt, daß dem gewonnenen Producte zugleich die Fähigkeit angeschaffen wurde, irgend ein menschliches Bedürfniß befriedigen zu können, so ist das Product ein Gut, und der ganze Act eine Güterproduction. Der Mensch hat zur Erhaltung seiner Existenz einen ewigen Kampf mit der Natur zu bestehen, er muß ihr abzugewinnen suchen, was er vermag, sie überlisten und betrügen; denn freiwillig gewährt sie ihm Nichts,

oder nur wenig. In diesem Kampfe *par excellence*, in diesem Kriege aller Kriege, bilden die einzelnen Productionen nichts als Einzel-Kämpfe. Jedes Product ist ein Preis, den der Mensch aus diesem Kampfe, wenn er siegreich gewesen ist, davon trägt. Güter sind Triumphe des Menschen über die Natur. Der Mensch aber weiter ist die Vereinigung einer doppelten Natur, einer geistigen und einer physischen; alle Aeußerungen seines Lebens, seiner Thätigkeit, sind Ergebnisse dieser Doppelnatur. Die Geisteskraft kann nur in die Erscheinung treten durch Vermittelung des Körpers, die physische Kraft nur angeregt werden durch den Impuls des Geistes. Die gegenseitige Wechselwirkung beider auf einander zu dem Zwecke, jenen angedeuteten Kampf mit der Natur siegreich bestehen zu können, nennen wir in ihrer Aeußerung Arbeit. Der Mensch kämpft, wenn er arbeitet. Da dieser Kampf, so lange das Menschengeschlecht fortleben will, nie enden darf, so muß dasselbe auch immer arbeiten, und da die Natur in den seltensten Fällen nur sich geneigt finden läßt, ohne Aufforderung, ohne Zwang, freiwillig ihrem Feinde Vortheile einzuräumen, und durch die gutwillige Herausgabe von Gütern dessen Macht zu verstärken, so

wird der Mensch, so bald und so oft er Güter produciren will, auch immer arbeiten müssen. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Triumphe. Zu jeder Güterproduction ist Arbeit nöthig.

So bald aber zwei Elemente mit einander in Conflict gerathen, und der Zweck ihres Streites die Erzeugung eines Dritten sein soll, müssen dieselben nothwendig entweder ihre ganze Natur verändern und auflösen in das Neue, oder doch wenigstens theilweise ihre Eigenthümlichkeit aufgeben. Auch bei den gütererzeugenden Elementen tritt diese Nothwendigkeit ein: Arbeit wie Natur müssen Opfer bringen, wollen sie Güter erzeugen, und darum wird die Möglichkeit, immerwährend, ohne Unterlaß zu produciren, also Opfer zu bringen, bedingt durch die Möglichkeit, den Elementen für ihre Opfer Ersatz zu gewähren. Die Natur ersetzt sich durch ihre ewige Schöpferkraft von selbst, nicht so die Arbeit. Arbeit ist, wie wir so eben gesehen, das Resultat der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, und beide werden nach dem Verhältnisse ihrer Mitwirkung bei der Arbeit zu Opfern genöthigt, beide werden — müde. Der Geist, als das Ueberirdische, erstarkt in seiner geistigen Natur durch sich selbst, durch Ruhe; der Körper

zwar auch durch Ruhe, aber nicht allein durch sie, sondern, da er dem Irdischen zugehört, bedarf er Irdisches, bedarf er Nahrung. Soll der Mensch arbeiten, so muß er leben; soll er leben, so muß er essen; also: soll er arbeiten, so muß er essen. Zwar wird er zum Leben, also auch zur Arbeit noch vieler anderer Dinge, z. B. der Kleidung, Wohnung u. s. w. bedürfen, aber diese Dinge sind doch nicht so absolut nothwendig als Nahrung, können außerdem auch nicht erworben werden, wenn nicht zuvörderst für die erforderlichen Lebensmittel gesorgt ist. Wie die Lebensmittel überhaupt das ursprüngliche Bedürfniß, die *besoins de première nécessité* *) sind, so sind sie auch zu jeder Arbeit schlechterdings erforderlich, die unerläßliche Bedingung derselben, und ohne sie ist keine Arbeit möglich. Arbeit und Lebensmittel sind in dieser Beziehung vollkommen identisch.

Wir waren so eben zu dem Schlusse: keine Production kann ohne Arbeit ausgeführt werden, gekommen. Setzen wir in diesen Satz für Arbeit

*) Quesnay und die Physiocraten.

dargethan, daß ohne Lebensmittel keine Arbeit möglich sei, daraus folgt: daß die erste aller Arbeiten darauf gerichtet sein müsse, die Mittel zur Erhaltung zu gewinnen; denn ginge sie nicht darauf, so würde, da nun die unerläßliche Bedingung der Möglichkeit einer Arbeit fehlt, keine zweite mehr möglich werden, und die erste müßte nothwendig die letzte sein. Da der Ackerbau allein sicher Lebensmittel giebt, so muß die erste aller Arbeiten gerichtet sein auf den Ackerbau, oder: muß jeder Arbeit eine andere vorangegangen sein, deren Zweck die Producirung von Lebensmitteln gewesen ist. Erzeugt nur aber diese erste, auf den Erwerb von Nahrung verwendete Arbeit nur so viel Lebensmittel, als überhaupt eine Arbeit erfordert, sie selbst also auch gebraucht hat, so muß auch die zweite, soll sie nicht die letzte sein, sich mit demselben beschäftigen und, wird nur in dem Falle auf die Producirung anderer Producte gerichtet werden können, daß die erste Arbeit mehr Lebensmittel producirt hat, als eine Arbeit überhaupt, also auch die zweite kostet. Denn nur wenn die erste Arbeit zwei, drei, vier, acht Mal so viel Lebensmittel gewonnen hat, als zu einer Arbeit überhaupt erforderlich sind, also einen so vielfachen Ueberschuß über das, was sie selber brauchte, gegeben

hat, ist es möglich, daß eine, oder zwei, oder drei, oder sieben andere Arbeiten nicht auf die Gewinnung von Nahrung gerichtet zu sein brauchen. Nur dann, wenn die auf Gewinnung von Nahrungsmitteln verwendete Arbeit, das Gewerbe des Ackerbaues, Ueberschüsse giebt, mehr Nahrung producirt, als consumirt, können auch zu andern Güterproductionen Arbeiten verwendet werden. Güter, die zur Production anderer verwendet werden, nennt die Wissenschaft Kapitale. Das erste Kapital bildet sich mithin nur aus den Ueberschüssen, die der Landbau giebt. Kapitale aber sind die mächtigen Beförderer der Güterproduction, bilden — man erlaube uns bei dem Bilde stehen zu bleiben — in dem Kampfe des Menschengeschlechts wider die Natur für das erstere die große Hülfe, ohne welche es ihm nur in den seltensten Fällen gelingen würde, einen vollständigen Sieg zu erringen. Da die Natur, neben der überwiegenden Stärke, in ihren Operationen vor denen des Menschengeschlechtes auch noch den Vorzug der Einheit voraus hat, müßte dieser Kampf für Letzteres, das über dem ganzen Erdboden zerstreut wohnt, und darum nur vereinzelt operiren kann, immer nur unvollkommen ausfallen, wollte nur das auf der Erde in einer Zeit

zugleich lebende Geschlecht, die Gegenwart allein, ihn beginnen; es bedarf dazu der Vergangenheit, und die Kapitale sind die Mittel, in welchen die Vergangenheit die Resultate ihrer Arbeit, gleichsam ihre Eroberung, folgenden Geschlechtern als Hülfe übermacht.

Beweis also der Hauptsatz, daß von Ackerbau überhaupt jede Reichthumsbildung ausgehen müsse, so beweist der Zusatz, daß die Bildung der Kapitale, dieser mächtigen Hülfe der Güterproduction, ebenfalls ohne denselben nicht möglich sei.

Zweiter Satz.

Eine Nation kann aber auch nicht reich werden, wenn sie nur das Gewerbe des Ackerbaues betreibt.

Beweis.

Reich werden heißt, in einen Zustand kommen, in welchen das Bedürfniß nach materiellen Gütern vollkommen befriedigt werden kann. Da der zweite Satz die Behauptung aufstellt, eine Nation könne durch das Gewerbe des Ackerbaues allein nicht

reich werden, so enthält sein Beweis eigentlich die Aufgabe: zu zeigen, daß die Producte, welche die Agricultur liefert, nicht im Stande seien, jenen Zustand vollkommen herbeizuführen. Der Lösung dieser Aufgabe müßte aber zunächst die Untersuchung vorangehen, welche und wie viel Bedürfnisse der Mensch denn überhaupt habe, und wieviel er deren müße befriedigen können, um reich genannt zu werden. Insofern aber für den vorliegenden Zweck, die Lösung der angedeuteten Aufgabe, schon die Behauptung, daß der Mensch mehrere Bedürfnisse habe, als bloß das, zu essen, genügt: glauben wir uns der schwierigen Untersuchung über so relative Begriffe, wie die Art und Zahl der menschlichen Bedürfnisse, um so eher überheben zu dürfen, als die Wahrheit der angezogenen Behauptung uns einzuräumen, billigerweise Niemand Bedenken tragen wird. Des Hungers Stimme ist zwar die mächtigste unserer physischen Natur, aber es hat dieselbe auch noch andere, die zwar weniger mächtig, aber doch immer noch dringend genug, nach Befriedigung schreien — deren, die unsere geistige Natur macht, da sie von unserer Untersuchung ausgeschlossen bleiben sollen, nicht einmal zu gedenken. Ja! es giebt weder in der

Zahl noch in der Größe der Bedürfnisse, die der Mensch fühlen kann, Maaß und Schranken, und es soll deren keine geben. Die Erde mit allen ihren Reizen und Schätzen ist des Menschen willen da, und er soll davon in sein Interesse ziehen, so viel er vermag, er soll nach Allem streben — Alles begehren. Die Producte des Landbaues aber vermögen nur einem Bedürfnisse abzuhelpfen, dem des Hungers, zwar dem dringendsten, aber doch nur dem einen; tausend andere Anforderungen, die der Mensch noch machen kann und soll, tausend andere Ansprüche, die seine Menschennatur geltend macht, vermögen die ländlichen Producte mit ihrer einseitigen Nützlichkeit nicht zu befriedigen, tausend andere mächtige Stimmen nicht zum Schweigen zu bringen. Damit beweist sich eigentlich schon, was wir wollen, und wird die Unzulänglichkeit des Ackerbaues als Reichthumsquelle außer Zweifel gesetzt. Aber auch noch anderweitig vermögen wir die Erscheinung zu erklären, daß ein bloß Ackerbau treibendes Volk nie eine gewisse Höhe des Reichthums — wenn wir einen Zustand, wo nur die Mittel zur Lebensunterhaltung im reichen Maaße vorhanden sind, so nennen wollen — übersteigen kann. Denn

Erstens: Die Productionen des Ackerbaues können nicht über eine gewisse Grenze hinaus ausgedehnt werden, weil der Betrieb dieses Gewerbes von Elementen abhängig ist, die, von gewissen Schranken eingeengt, in ihrer Wirksamkeit ein bestimmtes Ziel nicht überschreiten können. Diese Elemente sind auf der einen Seite der Grund und Boden, auf der andern die Arbeit. Je-
ner, der Grund und Boden, ist beschränkt, und zwar einmal räumlich; denn wie viel auch noch Boden wüste liegen mag, wie viel auch noch in den Bereich des Agricurgewerbes gezogen, noch urbar gemacht werden kann, darf dieser Zuwachs culturfähigen Bodens — abgesehen davon, daß Urbarmachungen nur erst dann ausgeführt werden können, wenn die darauf verwendete Arbeit zu lohnen verspricht — ohnmöglich weiter gehen, als die Erdoberfläche selbst. Aber auch seine Triebkraft ist beschränkt, und kann mit aller erdenklichen Sorgfalt und Anstrengung doch nicht über ein bestimmtes, von der Natur angewiesenes Maximum des Ertrages hinaus meliorirt werden, da sie, wie Bülow sagt, *) zwar einer Ergän-

*) Der Staat und der Landbau von Fr. Bülow 1834.

zung, aber keiner unbegrenzten Steigerung fähig ist. Die Thätigkeit des Bodens, wie sehr dieselbe auch erregt, und welche Mittel, sie zu verstärken, auch angewendet werden mögen: bleibt doch immer mehr oder weniger abhängig von gewissen natürlichen Verhältnissen, von den Bestandtheilen der Ackerkrume, deren Mischungsverhältniß und von allen den klimatischen Verhältnissen, über welche vollständig Herr zu werden, dem menschlichen Geiste nie gelingen wird; bleibt doch immer gefesselt an die Nothwendigkeit der Nahrung und Ruhe, deren Anforderung so mächtig ist, daß keine künstliche Mittel sie ganz zu ersetzen vermögen, ihre gänzliche Entziehung aber unfehlbar die Triebkraft, auch des reichsten Bodens ganz zerstören würde. Diese, die auf das Gewerbe der Agricultur gerichtete Arbeit, hat ihre Schranken, da auf sie keins von den Mitteln, wodurch nach der Erfahrung und der Wissenschaft die Arbeit überhaupt in ihren Wirkungen intensiv verstärkt, also lohnender wird, eine große Ausdehnung findet. Diese beiden Mittel sind bekanntlich die Arbeitstheilung und die Maschinen. *)

*) Ueber Arbeitstheilung und Maschinen: Ad. Smith, Say, Rau, Loß u. a. m.

wenn auch nicht jede Dienstleistung abgesprochen, so doch nur eine Hülfe von sehr geringem Umfange zugestanden, und dies nicht bloß von der Wissenschaft, sondern der Erfahrung und der eigenthümlichen Natur des Landbaues. Das Princip der Arbeitstheilung nämlich widerstrebt dem Geiste dieses Geschäftes total, bei welchem die einzelnen Operationen, durch den Raum eines ganzen Jahres auseinander gezogen, sich nie alle gleichzeitig und zu jeder Zeit, sondern — nach den Gesetzen, die der Lauf der Gestirne, der Turnus der Jahreszeiten und der Wechsel im Leben des Erdballes ihrer Folgereihe vorschreibt — nur nach einander ausführen, und eine Vertheilung an verschiedene Arbeiter somit ohne offenbaren Nachtheil nicht anwenden lassen *). Nirgends auch liefert die Anwendung von Maschinen geringere Resultate, nirgends vermag man so wenig durch sinnreiche Erfindungen für die Kunst-

*) Denn wollte man beim Betriebe der Landwirthschaft ausschließlich für das Geschäft des Säens gewisse Arbeiter halten, wieder andere, die nur zum Ernten bestimmt wären u. s. f., so würde, da die Ausübung dieser Geschäfte nur kurze Zeit dauern kann, mit dieser Vertheilung auch nicht ein einziger Vortheil der Arbeitstheilung verwirklicht werden.

lose Bearbeitung der menschlichen Hand Ersatz zu finden, als bei diesem Gewerbe, das — da es nur mit dem Leben zu thun hat, mit der lebendigen Bildungskraft des Bodens, mit der lebendigen Atmosphäre, mit lebendigen Naturproducten, Pflanzen und Thieren — sich, wie das Leben überhaupt, ungern der rohen, einförmigen Behandlung der Maschinen hingiebt, und der zarten, empfindlichen Hand des Menschen allezeit besser folgen wird, als den rohen und unempfindlichen Elementen.

Das Gewerbe des Ackerbauens wird daher im Vergleich mit allen denen, die die Anwendung der Arbeitstheilung und der Maschinen zulassen, am meisten Menschenhände in Anspruch nehmen. Die Menschenhand aber ist die theuerste Maschine.

Zweitens. Die Producte des Agriculturgeswerbes, außerdem, daß sie den Mangel haben, nur ein Bedürfniß befriedigen zu können, stehen denen der anderen Gewerbe auch noch in einer anderen Beziehung nach. Die Fähigkeit der Güter, Bedürfnisse zu befriedigen, also ihre Brauchbarkeit, kann nämlich doppelter Art sein: die Brauchbarkeit der Güter kann entweder in ihrer Substanz liegen, oder in ihren äußeren Eigenschaften; der Gebrauchswert kann, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, entweder qua-

litativ oder quantitativ sein *). Demnach kann es hinsichtlich der Brauchbarkeit dreierlei Arten von Gütern geben: solche, denen nur qualitative, solche, denen nur quantitative und solche, denen beide Arten von Brauchbarkeit zukommen; oder mit andern Worten: es giebt einmal Güter, die, wenn sie gebraucht werden sollen, ihre Qualität, ihre Beschaffenheit aufgeben, zerstört, consumirt werden müssen, und von denen daher jedes nur einmal, seiner Natur nach, gebraucht werden kann, wie z. B. Lebensmittel; ferner andere, bei denen die Brauchbarkeit in ihrer Aeußerlichkeit liegt, der Gebrauch nicht die jedesmalige Auflösung und Veränderung ihres ganzen substantiellen Wesens nothwendig macht, und die daher, nach ihren Eigenschaften, einen wiederholten Gebrauch, ein Quantum von Anwendungen, zulassen, wie z. B. Kleidungsstücke; und endlich noch andere, die so wohl wie die ersten, als wie die zweiten gebraucht werden können, wie z. B. ein gefällter Baum, der als Feuerungsmittel nur einmal, qualitativ, gebraucht werden kann, als Baumaterial in ein Gebäude verbaut aber seinen Zweck unausgesetzt erfüllt, und in sofern

*) Zachariä, Bülow u. a. m.

quantitativ nützlich ist. Nun erzeugt aber der Ackerbau *) nur Lebensmittel, nur Güter, die, wenn sie gebraucht werden, consumirt werden müssen, nur Güter mit qualitativem Gebrauchswerthe, und da diese nur einmal gebraucht werden, nicht mehr als einmal ein Bedürfniß befriedigen können, kann auch der Ueberschuß einer auf die Erzeugung eines Agriculturproductes verwendeten Arbeit, nehmen wir den Ertrag des Ackerbaues noch so ergiebig an, doch nie größer sein, als Male das producirte Quantum Lebensmittel größer ist, als das, was bei der Producirung consumirt wurde. Da nun, wie wir weiter unten näher zu entwickeln gedenken, Arbeiten, die auf die Production der Güter mit quantitativem Gebrauchswerthe verwendet werden, nur deswegen, daß diese Güter wiederholentlich dieselben Dienste leisten können, also gleichsam so viele verschiedene Güter ihrer Art sind, als Male sie gebraucht werden können, eiznen so unverhältnißmäßig größeren Ueberschuß, als die auf die ländlichen Productionen gerichteten, gewähren: so folgt daraus eben, daß die Letzteren weniger, wie alle

*) Versteht sich in der Beschränkung, die wir vorausgesetzt haben.

jenen, geeignet seien, einen Zustand, wo die Bedürfnisse vollkommen befriedigt werden können — Reichthum, herbeizuführen. Hierzu kommt noch, daß die Producte des Landbaues die am wenigsten dauerhaften sind, und deswegen, so wie auch, weil sie im Verhältniß ihres Werthes den größten Raum einnehmen, für den Handel die unbequemsten sind.

Der Satz ist somit in seinen beiden Theilen bewiesen, und die Aufgabe hier eigentlich schon gelöst. Unsere Arbeit müßte jedoch als eine unvollendete erscheinen, wollte sie, ohne weiter zu gehen, hier schon abbrechen, und sich dabei begnügen, den Ackerbau zwar als die Urquelle, aber nicht als zureichendes Mittel zur Bildung eines Nationalreichthums dargestellt zu haben. Denn es drängt sich nach dem Beweise des zweiten Theiles natürlich die Frage auf: welches ist denn nun dieß andere Mittel, das zum Ackerbau noch hinzukommen muß? Worauf hat denn eine Nation ihre Thätigkeit, neben der für das Agriculturgewerbe, noch außerdem zu richten? Und wir stehen um so weniger an, auch auf diese Frage eine Antwort zu geben — obgleich dieß eigentlich schon außerhalb unserer Aufgabe liegt — als dieselbe durch den zweiten Beweis bereits schon so nahe gebracht ist, daß zu

ihrer Vollständigkeit es nur weniger Worte noch bedarf. Niemand wird noch in Zweifel sein, daß die manufakturirenden Gewerbe dieß andere Mittel sind. Daher stellen wir gleich hin den

D r i t t e n G a ß .

Nur wenn sie neben dem Gewerbe des Ackerbaues auch noch manufakturirende Gewerbe betreibt, kann eine Nation reich werden.

B e w e i s .

Was man unter der Bezeichnung: manufakturirende Gewerbe zu verstehen hat, bedarf keiner Erklärung; es sind dieß, mit anderen Worten, alle Gewerbe der Faktikation, oder diejenigen, bei welchen die Arbeit des Menschen darauf gerichtet ist, die Naturproducte in Kunstproducte durch die Veränderung der Form zu verwandeln. Der Beweis, daß diese der Reichthumsbildung förderlicher sind, als das der Agricultur, führt sich beinahe selbst aus den Gegensätzen, welche die vergleichende Nebeneinanderstellung

beider Gewerbsarten ergiebt. Da stellt sich denn dar, daß die Erzeugnisse des Ackerbaues zwar, in so fern sie die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen, die unentbehrlichsten sind, und deswegen an Brauchbarkeit und Wichtigkeit alle Fabrikate überragen, dagegen diese aber Vorzüge an sich bemerken lassen, die jenen unerreichbar bleiben, und die Producte der Manufaktur gerade am geschicktesten machen, den Zustand, welchen wir Reichthum nennen, herbeizuführen. Während der Betrieb des Ackerbaues durch die Schranken, welche sich den bei ihm wirksamen Elementen entgegensetzen, selbst beschränkt wird, die Menge seiner Productionen über ein gewisses Magium hinaus nicht vervielfältigt werden kann, kennt die Production der manufakturirenden Gewerbe keine Grenzen. Der Mensch soll ja auf Alles, was seiner Kraft erreichbar ist, sein Begehren ausdehnen, daher steht seiner manufakturirenden Thätigkeit auf der einen Seite die ganze Erde offen; in der Natur der industriellen Gewerbe liegt nichts, was die Zulassung der Arbeitstheilung und der Maschinen, in nur irgend möglicher Ausdehnung, verbietet, und so kann auch die zu diesen Productionen bestimmte Arbeit bis zu einer unberechenbaren Kraftäußerung entwickelt werden.

Die einzige Hemmung kann hier nur von der Unzulänglichkeit der Kapitale, auf welchen bekanntlich die Möglichkeit einer ausgedehnten Arbeitstheilung und vollkommenen Anwendung von Maschinen überhaupt beruht, drohen; aber diese häufen die Gewerbe ja rascher als der Landbau, und gerade um so rascher, je reger sie selbst sich rühren. Daher wächst bei der Industrie mit der Größe der Production auch die Kraft der Reproduction.

Das Hauptübergewicht jedoch über die ländliche Production gewinnt die industrielle dadurch, daß Letztere ihren Erzeugnissen in den meisten Fällen einen mehr oder weniger größeren quantitativen Gebrauchswerth beilegt, erstere aber sich nie höher als bis zur Darstellung eines qualitativen Gebrauchswerthes erheben kann *). Die Folgen dieses Uebergewichtes, die so staunenswerthe Resultate wie mit Zaubergewalt heraufbeschwören, sind einer genaueren Entwicklung werth. Kein Beweisgrund aber ist schlagender, als die Argumentation eines Beispiels. Statt aller Deduction möge daher ein solches folgen. Es möge

*) Darin findet Zachariä die gründlichste Widerlegung des phisocratischen Systems, und mit Recht

beispielsweise verglichen werden die Tagesarbeit eines Ackerbauers mit der Tagesarbeit eines Handwerkers, z. B. eines Schneiders, von denen jene Getreide, z. B. Roggen, also ein Gut mit qualitativem Gebrauchswerthe, diese aber Kleidungsstücke, z. B. einen Rock, also ein Gut mit quantitativem Gebrauchswerthe producirt. Beide sollen nun hinsichtlich ihres Lohnes verglichen werden. Von einer Arbeit sagt man überhaupt: sie lohne, wenn mit dem, was sie producirt, wenigstens das ersetzt wird, was sie gekostet hat. Eine Arbeit lohnt danach also so viele Male, als Male der Gewinn die Kosten übersteigt, oder auch, als Male der Gewinn die neue Erzeugung eines Productes derselben Gattung unnöthig macht, den für eine neue Production nöthigen Aufwand erspart. Denn in Rücksicht ihres Lohnes ist es bei einer Arbeit gleich, ob sie die Mittel zu einer neuen Production schafft, oder ob sie die ganze, anders sonst nothwendige, Production erspart; der Lohn wird in gleicher Weise auf beiden Seiten um so größer sein, je mehr sie das Eine oder das Andere zu leisten im Stande ist. Der zu jeder Arbeit erforderliche Aufwand besteht, wie wir oben gesehen haben, in einer bestimmten Quantität

von Lebensmitteln; wird daher die Behauptung aufgestellt, daß die Arbeiten der Industrie lohnender seien, als die der Agricultur, so können wir dieselbe nur belegen, wenn wir zu zeigen vermögen, daß die industriellen Producte in größeren Verhältnissen entweder die bei ihrer Production consumirten Quantitäten Lebensmittel ersetzen, als die Agriculturproducte, oder in größeren Verhältnissen neue Productionen unnöthig machen, also neue Aufwände ersparen. Welches Quantum Lebensmittel aber consumiren die beiden ponirten Arbeiten, die Tagesarbeit eines Landmannes, der ein Roggenfeld bestellt, auf der einen, und die Tagesarbeit eines Schneiders, der einen Rock verfertigt, auf der anderen Seite? Nehmen wir dort an, daß ein Ackerbauer an einem Tage so viel Arbeit leisten kann, als die Bestellung eines Scheffel Roggens erfordert (offenbar sehr viel), hier, daß ein Schneider an einem Tage einen Rock vollständig anfertigen kann (offenbar nicht zu viel), und prüfen wir zunächst, wie groß die von beiden consumirten Quantitäten Lebensmittel sind, so finden wir dort neben dem Quantum, was der Arbeiter zu seinem Unterhalte für einen Tag gebrauchte, auch nach einen Scheffel

Roggen verwendet *), hier aber nur die Quantität Lebensmittel, so groß als der tägliche Nothbedarf eines Schneiders. Wie steht es aber mit dem Lohne auf beiden Seiten? Gesezt, der an einem Tage eingesäete Scheffel Roggen habe nach Verlauf eines Jahres — denn so lange ist der Gewinn der Arbeit hinausgeschoben — eine Erndte von zwölf Scheffeln gegeben, so hat die Tagesarbeit des Arbeiters, der den Scheffel bestellte, da die von ihm verzehrte Quantität Arbeit auch noch abgezogen werden muß, nicht volle zwölf Male gelohnt. Die Tagesarbeit eines Schneiders, die, wie wir angenommen haben, einen vollständigen Rock anzufertigen im Stande ist, verwendet nicht mehr Lebensmittel, als der Arbeiter an einem Tage consumirt. Würde der producirte Rock nun nur einen qualitativen Gebrauchswerth haben und das Bedürfniß der Kleidung nicht länger als etwa einen Tag befriedigen können, so würde ein Quantum Le-

*) Wenn hier der Scheffel Roggen Einsaat mit zu dem Aufwande der Arbeit eines Akerbauers gerechnet ist, so wird dies Niemand bedenklich finden, da mit der Einsaat desselben doch wirklich ein Quantum vorhandener Lebensmittel consumirt wird.

bensmittel, so groß als der tägliche Nothbedarf eines Arbeiters, erforderlich sein, das Bedürfniß der Kleidung auf einen Tag zu befriedigen, und es wäre also in diesem Falle, wollte man sich ein ganzes Jahr hindurch mit einem Rocke bekleiden, die Consumtion von drei hundert und fünf und sechszig solcher Quantitäten Lebensmittel nothwendig. Nun aber hat der Rock einen quantitativen Gebrauchswerth, durch den Gebrauch eines Tages wird er nicht consumirt, er überdauert deren wohl dreihundert und fünf und sechszig, die Tagesarbeit, die ihn producirt, hat gleichsam drei hundert und fünf und sechszig Röcke, mit der Dauer eines Tages gemacht, also drei hundert und fünf und sechszig solcher Quantitäten Lebensmittel erspart, folglich drei hundert und fünf und sechszig Male gelohnt. Wie sich 12 zu 365 verhält, verhält sich der Lohn der Tagesarbeit eines Ackerbauers zu der eines Schneiders *).

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nicht der Geldlohn eines Ackerbauers oder Schneiders gemeint sein kann, der sich nach ganz anderen Normen, als den hier angegebenen, bildet. Das angeführte Verhältniß bezieht sich nur auf die Fähigkeit der Güter, Bedürfnisse befriedigen, als Reichthum herbeiführen zu können.

In der Hauptsache und Allgemeinheit ist damit unsere Aufgabe gelöst und bewiesen, daß ein Volk ohne Ackerbau nie reich werden könne, aber auch nie ohne die manufakturirenden Gewerbe.

Mehrere wichtige Ausführungen dieses Satzes jedoch, wie weit dazu der Weg nach allen Seiten hin offen steht, wie viele Gelegenheiten, solche für die Praxis der Staats- und Volkswirthschaft erfolgreich zu machen, sich auch herandrängen, und ein wie helles Licht dergleichen Anwendungen auch über die Wahrheit unseres Satzes verbreiten möchten, wollen wir hier nur in Form von Folgerungen nachschicken, indem wir den Streit zwischen unserer Furcht: die Arbeit möchte zu sehr anwachsen, und der dringenden Anforderung der Sache selbst, genügend zu vergleichen, keinen anderen Ausweg wissen.

1ste Folgerung: Wir haben absichtlich den Satz in seiner ersten Hälfte nur auf den Fruchtbau beschränkt, oder nur denjenigen Zweig des landwirthschaftlichen Gewerbes im Auge gehabt, der sich ausschließlich mit der Erzeugung pflanzlicher Producte beschäftigt. Da der Ackerbau aber die Grundlage des ganzen Gewerbes ist und alle anderen bei der Landwirthschaft vorkommenden Betriebsarten, als

Viehzucht, technische Gewerbe u. s. w., den Prozeß der Güterverwandlung nur mit den Dingen weiter fortführen können, die der Ackerbau hervorgebracht hat, so können wir unsern Satz, ohne gerade eine zu gewagte Anwendung zu machen, in seiner ersten Hälfte leicht so fassen, daß wir sagen: ohne Landwirtschaft ist die Bildung eines Nationalreichtthums nicht möglich.

2te Folgerung: Aus dieser ersten Folgerung, so wie aus der Anwendung des zweiten Theiles unseres Satzes, welcher den Hinzutritt der manufacturirenden Gewerbe als nothwendig darstellt, darauf, abstrahirt sich als weitere Folge: das landwirthschaftliche Gewerbe wird um so einträglicher sein, also um so vortheilhafter bei der Reichthumsbildung einer Nation mitwirken können, je mehr die Producte dieses Gewerbes durch das Hinzutreten der industriellen Gewerbe in Kunstproducte, ihre qualitativen Gebrauchswerthe in quantitative verwandelt werden.

3te Folgerung: Die Deduction des Satzes geht von der Annahme aus, daß eine Nation nur eine ackerbauende sei, neben dem Gewerbe des Acker-

baues ein weiteres gar nicht betreibe; der Satz aber bewährt auch seine Richtigkeit, wenn wir ein theils ackerbauendes, theils manufakturirendes Volk voraussetzen, indem auch ein solches den Zustand des Reichseins um so eher und vollkommener erreichen wird, je mehr Ackerbau und Industrie bei ihm im richtigen Verhältnisse stehen, und um so weniger und unvollkommener, je mehr auf der einen oder anderen Seite ein schädliches Uebergewicht Statt findet.

4te Folgerung: Der Zusatz führt aus: daß nur durch die Ueberschüsse, welche die auf den Landbau verwendete Arbeit liefert, andere Arbeiten möglich werden, daraus folgt, daß alle andere Arbeiten, also auch die der Industrie, nur dann erst ausgeführt werden können, wenn der Landbau Ueberschüsse giebt, und um so leichter und vollkommener, je größer die Ueberschüsse des Landbaues sind. Die Industrie einer Nation kann daher nie eine bedeutende Höhe erlangen, wenn nicht auch der Ackerbau bei ihr bereits einige Höhe der Cultur behauptet.

5te Folgerung: Aus dem Vorhergehenden

ergiebt sich auch zugleich das natürliche Verhältniß, in welchem die Industrie zur Agricultur steht und die Ordnung, in welcher naturgemäß beide auf einander folgen müssen. Der Ackerbau muß allezeit voraufgehen, die Fabrikation kann nur nachfolgen; denn der Mensch wird überall zuerst darnach trachten, das Nothwendige zu erlangen. Darum hat auch eine Volksregierung, die den Wohlstand des Volkes im Auge hat, ihre erste Sorge der Cultur des Grund und Bodens, der Beförderung des Ackerbaues zuzuwenden und kann erst, wenn dieser einigermaßen sichere Ueberschüsse abwirft, hoffen, daß die Begünstigungen, die sie dem Fabrikwesen zukommen läßt, diesem wirklich Vortheil bringen werden. Dieß ist der natürliche Gang, der umgekehrte läuft gegen die Gesetze der Natur und führt nie zum Ziele.

6te Folgerung: Der Landbau liefert die unentbehrlichsten Güter, seine Producte müssen daher immer Gegenstand der dringendsten Nachfrage sein; kein Wechsel der Verhältnisse des Erdballes kann die Menschen von der Nothwendigkeit befreien, einer bestimmten Quantität Nahrung zu bedürfen — sie müßten denn ihre ganze Natur verändern: die ländlichen Producte sind des Absatzes immer sicher

und der Ackerbau ist in dieser Beziehung das sicherste Gewerbe. Die manufakturirenden Gewerbe erzeugen entbehrlichere Güter, solche, die weniger starken Anforderungen, als denen der Nothwendigkeit, ein Genüge thun, wie dem der Bequemlichkeit, des Geschmacks u. s. w., deren Gebrauch nicht so einseitig ist. Die Nachfrage wird daher hier mehr abhängig von den Ansichten, von den Vorstellungen, die der Consument von der Nützlichkeit und dem Werthe des Fabrikats hat und von den wankelmüthigen Launen der Mode: die manufakturirenden Gewerbe sind in dieser Beziehung unsicherer. In einer andern Beziehung aber sind die manufakturirenden Gewerbe wieder sicherer als der Landbau, und zwar um deswillen, weil bei dem Landbaue in Betreff der thätigen Productionselemente das Uebergewicht auf die Natur fällt, bei der Industrie aber auf die Arbeit. Ein Gewerbe ist nämlich um desto sicherer, in seiner Production um so zuverlässiger, je mehr dasselbe unabhängig von den unbeherrschbaren Einflüssen der Natur betrieben werden kann und je mehr dabei von der Arbeit, deren Maas und Anwendung zu bestimmen, der Willkühr des Menschen ganz allein überlassen bleibt, verrichtet wird.

7te Folgerung: Ueberall aber läßt sich eine Uebereinstimmung des Charakters einer Nation mit der Hauptbeschäftigung derselben wahrnehmen, und wie verschiedenartig unsere Abhandlung die Gewerbe der Agriculture und der Industrie charakterisirt hat, so verschiedenartig wird sich auch der Charakter zweier Nationen färben, je nachdem die eine den Ackerbau, die andere die Manufaktur zu dem Hauptzwecke ihrer Beschäftigung gemacht hat. Der Landbau ist ein einfaches, mit wenig Kunst auszuübendes Gewerbe, unzertrennlich gebunden an den unverrückbaren Grund und Boden, den es bearbeitet, gebunden an den regelmäßig wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten, und sicher hinsichtlich des Absatzes seiner Producte: sein unterscheidendes Kriterium ist Einfachheit, stätige Ruhe und Regelmäßigkeit. Ein Volk, dessen Hauptbeschäftigung der Ackerbau wird, nimmt diese Tugenden in sich auf. Einfach und kunstlos wie sein Gewerbe ist seine Lebensweise, sein Geist kräftig, seine Sitten rein, wie die Natur, in der dasselbe lebt; mit unerschütterlicher Anhänglichkeit hängt es an den Grund und Boden, den es von den Vorfahren ererbte, an den Gesetzen, die ihm den Besitz desselben heilig machen, an den Gebräuchen seiner Väter.

Der reiche Vorrath der nothwendigsten Güter, die es sich selbst bereitet, bürgert bei ihm die Zufriedenheit ein und zieht den Geist ab von gefährlichen Unternehmungen: ein ackerbauendes Volk ist Neuerungen immer abhold. Die manufakturirenden Gewerbe dagegen, die dem Erfindungsgeiste und der Kraft des Menschen einen so ungemessenen Spielraum überlassen, und ihnen mit ihrem glänzenden Erfolge so glänzend schmeicheln, erheben das Selbstgefühl des Menschen, machen ihn stolz auf seine Kraft, mit der er Alles auszurichten meint, führen seinen Geist auf die schrankenlosen Bahnen des Ehrgeizes und seine Habsucht zu den gewagtesten Speculationen. Das Umherschauen in allen Reichen der Natur, das ewige Raffinement nach neuen Genüssen und nach Methoden sie zu befriedigen, vernichtet alle Einfachheit, der rastlose Wechsel in den Productionen, die unruhige Bewegung der Producte, ihr unsicherer Absatz, die Ruhe und die Regelmäßigkeit. Kein Volk ist leichter aufzuregen, als ein manufakturirendes *).

8te Folgerung: Beispiele aus der Geschichte

*) Eine weitere interessante Ausführung hierüber giebt Bülow in dem angeführten Werke.

von Völkern, die, wie z. B. Tyrus und Venedig, ohne Ackerbau einen staunenswerthen Reichthum erworben haben, sind weniger Widersprüche gegen, als Belege für unsern Satz, denn sie zeigen gerade in ihrem Schicksale, in der kurzen Blüthe ihres Glanzes, daß ihr Wohlstand, da ihm der Vorzug des wahren Glückes, die Dauer, abging, eben nicht auf einer sichereren Grundlage ruhte, die ihm nur von dem Ackerbaue hätte werden können.

9te Folgerung: So kommen wir denn endlich darauf, daß auf dem richtig abgewogenen Verhältnisse beider zu einander, des Ackerbaues und der Industrie, sich allein die feste Bedingung eines Nationalreichthums und in ihr die Möglichkeit einer durch die Dauer garantirten Volkswohlfahrt, erbauen läßt. Nur wenn die Gegensätze richtig gegen einander abgemessen sind, erzeugt sich ein vollkommenes Neue. Der Ackerbau bringt die Dauer, die Industrie den Wechsel in das Volksleben; jener die nöthige Ruhe, dieser die anregende Beweglichkeit; jener macht das Land, den Grund und Boden, die Heimath einem Volke lieb und werth und heilig, diese bewahrt es vor einem Abschließen, einem Vermauern gegen die wohlthätigen Einflüsse des

Fremden, gegen eine unsoziale, starre Nationalität. In der Mitte, wie überall, liegt auch hier das Beste.

S c h l u ß.

Glücklich aber sind wir, daß wir unsere Arbeit zu schließen vermögen, wie wir thun. Wenn, nach unserer ausgesprochenen Ueberzeugung, nur aus dem Zusammenströmen beider, in harmonischen Verhältnissen sich verbindenden, Reichthumsquellen ein durch die Dauer garantirter Volkswohlstand herfließen und es demnach für eine Volksregierung nur eine Weise geben kann, den Strom dieses Glückes auf eine Nation zu leiten — und diese Weise ist die: nicht mit partheiischer Vorliebe eine oder die andere jener Quellen, sondern beide zugleich zu füllen und zu leiten mit gleicher Umsicht und gleicher Sorgfalt — nun so sind wir glücklich überhaupt, daß wir in einem Staate leben, dessen Regierung diese allein zum Heile führende Weise so innig erkennt, so energisch verfolgt, sind wir glücklich insbesondere in Beziehung zu unserem Satze, daß seine Anwendung in

der Wirklichkeit so herrliche Resultate, wie unser Reich sich deren erfreuet, hervorrust, und seine Theorie durch den Glanz dieses Beispieles zur leuchtenden Wahrheit erhellet wird. Es giebt auch nicht eine Gesetzgebung, die in der Sorgfalt für die Beförderung des Ackerbaues von der unsrigen nicht übertroffen wäre, auch nicht eine, die für die rege Entwicklung der industriellen Gewerbe mehr gethan hätte. Nur durch die Fülle werden wir verhindert, die Fälle aufzuzählen, wo sie durch Belehrung und Ermunterung, durch Unterstützung und Beispiel, durch Institutionen und Gesetze der Ackerbau gehoben, die Industrie belebt und überall beurfundet hat, daß sie in der heilsamen Wechschwirkung beider allein die Grundlage des wahren Volkswohlstandes begründet wissen wolle.

Ja, Rußland scheint in dieser Beziehung noch ein anderes Beispiel aufstellen zu wollen, indem hier die manufakturirenden Gewerbe bei ihrer Bildung sich nicht, wie bei den germanischen Völkern, hinter die Mauern der Städte zurückziehen und Schutz suchen im Schooße der Innungen und Corporationen, sondern, gleichsam um jene heilsame Vereinigung noch inniger und rascher herbeizuführen, auf das

J a h r e s b e r i c h t

über die landwirthschaftliche Lehranstalt
zu Altkusthof.

Mitgetheilt am 2. Mai 1835 vom Direktor derselben.

Zwar besteht die landwirthschaftliche Lehranstalt zu Altkusthof erst ein Jahr, und sie kann daher noch keine großen Resultate geliefert haben; dennoch aber bin ich im Stande, einiges sehr Erfreuliche über dieselbe zu berichten. Erfreulich ist es, daß — ohne die jungen Männer, welche, von der hohen Krone unterstützt, zu Lehrern der Landwirthschaft unter meiner Leitung sich ausbilden sollen — die Anstalt in Kusthof selbst von elf jungen Landwirthen besucht wurde, auf welche Zahl ich für's erste Jahr um so weniger rechnen durfte, als es bekannt war, daß ich im vorigen Sommer eine Reise in's innere Rußland

unternehmen würde, und als Errichtung und Eröffnung der Anstalt auch erst spät bekannt wurden; — erfreulich ist es, daß die hier zu Landwirthen gebildeten Männer für die Verwaltung bedeutender Güter vorzugsweise gesucht werden; — erfreulich ist es, daß jetzt schon mehrere junge Männer als Gutsverwalter, die vieles Gute erwarten lassen, aus der Anstalt entlassen werden können; — erfreulich ist es, daß in unserer Anstalt gebildete Verwalter für mehrere gute Stellen nicht allein verlangt werden, sondern diese vor der Hand auch so lange unbesezt bleiben, bis Mitglieder des Instituts die für diese Stellen nöthigen Kenntnisse erworben haben; — erfreulich ist es, daß in Rusthof die Anzahl der jungen Lernbegierigen sich immerfort vergrößert, und daß sie jetzt schon das früher bestimmte Maximum, welches auf zwanzig festgesetzt war, überschreitet, daher mehr Wohnungen, als man früher nöthig zu haben glaubte, eingerichtet werden müssen; — erfreulich ist es, daß unter den jungen Männern, die sich in Altkusthof zu rationellen Landwirthen ausbilden wollen, ein sehr reger Sinn herrscht, und daß bei Allen großer Fleiß sichtbar ist; — erfreulich ist es endlich, das auch in

Dorpat nicht allein die Zahl der Oekonomie Studierenden bedeutend zugenommen hat, sondern auch die Mehrzahl meiner Herren Zuhörer mit steter Aufmerksamkeit die Vorlesungen besucht, und überhaupt viel Liebe für die erwählte Wissenschaft zeigt. Wenn der letzte Umstand überhaupt angenehm ist, und einen Beweis davon liefert, daß die Landwirthschaft vielen Anklang findet: so ist er besonders für mich sehr erfreulich in mehr als einer Hinsicht, — so ist durch ihn zugleich die Aussicht gegeben, daß auch in Zukunft noch mehrere junge Männer, welche jetzt der Vollendung ihres Kursus in Dorpat entgegengehn, mit vielen Kenntnissen ausgerüstet, die Anstalt zu Altkusthof besuchen werden.

Die Einrichtung der Anstalt ist ganz so getroffen worden, wie es die Einladungsschrift angab, und der Unterricht in der Art ertheilt worden, wie es das Verzeichniß der zu haltenden Vorlesungen auf der Kaiserlichen Universität angab.

Die Bewirthschaftung des Gutes geschieht nach wissenschaftlichen Grundsätzen, und so, wie es das herrschende Klima, wie es der Boden und die übrigen örtlichen Verhältnisse erheischen. Da der Boden nicht vorzüglich ist, so können nicht sogleich brillante Re-

sultate im Ackerbau erreicht werden, — so kann die Bodenkultur nur langsam vorschreiten; hiedurch aber wird das Ganze um so lehrreicher. Viel Lehrreiches bieten auch die Trockenlegung und die Kultur ansehnlicher Ländereien dar, welche früher nur zum Theil als eine schlechte Weide benutzt wurden, bald indessen einen hohen Ertrag geben werden. Diese Melioration wird nach einem eigenen Systeme bewerkstelligt, und ich schmeichle mir, daß sie nicht allein für Altkusthof, sondern auch für andere Besitzungen wichtig ist und werden wird.

Zu seiner Zeit werde ich eine detaillirte Beschreibung des Gutes Altkusthof, seiner Bewirthschaftung und Verbesserung mittheilen; — hier darüber nur noch so viel, daß in Altkusthof Manches geschieht und geschehen wird, was erst späterhin richtig beurtheilt werden kann.

Der Unterricht wird, so viel die Umstände erlauben, immer mehr ausgedehnt und vervollständigt werden; überhaupt aber werden wir das uns geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen suchen.

Friedrich Schmalz.
